

EEB IM GESPRÄCH

» Generationengespräch



Gerrit Heetderks

Doris Sandbrink

Ev. Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein

heetderks@eeb-nordrhein.de
sandbrink@eeb-nordrhein.de



Dr. Melanie Beiner

Leiterin und
Geschäftsführerin der EEB
Niedersachsen

melanie.beiner@evlka.de

Beiner: Wir feiern in diesen Jahren einige Jubiläen, in Niedersachsen wird die EEB 50 Jahre alt. In kirchlichen Kreisen ist das ein kurzer Zeitraum, dennoch hat sich viel verändert. Was gibt es für die kommende Generation in der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) aus Sicht der Älteren zu lernen?

Heetderks: Als Ende der 70er Jahre die Weiterbildungsgesetze entstanden, war das im kirchlichen Bereich eine Aufbruchssituation. Hauptamtliche, die mit staatlichen Mitteln zusätzlich gefördert wurden, konnten in den Kirchen beschäftigt werden. Diese hauptamtliche Struktur ist eine ganz wichtige Sache für die Entwicklung der kirchlichen Erwachsenenbildung und ihrer Professionalität. Allerdings wurde in der Folge die Erwachsenenbildung auch sehr stark mit dem Einwerben von Geldern in Verbindung gebracht, und manches Mal war dies sogar ihre einzige Daseinsberechtigung. Nur selten war und ist es ein Herzensanliegen der Kirchen, Erwachsenenbildner und -bildnerinnen einzustellen. Es waren einzelne Protagonisten wie Ernst Lange, die mit sehr viel Energie und Leidenschaft Bildung im Lebenslauf als Aufgabe der Kirche definierten.

„Bildungsarbeit als einen christlichen Befreiungsprozess zu verstehen“ – das gibt es nach wie vor nur in einigen wenigen Gemeinden und Kirchenkreisen.

Sandbrink: Ich habe Erwachsenenbildung studiert und gehöre zur zweiten Generation, die als Diplompädagogin diese Fachrichtung abgeschlossen hat. Das war damals etwas Neues und Herausforderndes für mich.

Bereits parallel zum Studium arbeitete ich damals in der evangelischen Jugendbildungsarbeit und Erwachsenenbildung und heute fallen mir bemerkenswerte Unterschiede zur damaligen Situa-

on auf: Vor vierzig Jahren konnte man etwa auf einen Fundus an ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zurückgreifen – vielleicht ist dies sogar der eklatanteste Unterschied. Es ließen sich gar nicht so viele Kurse anbieten, wie nötig waren, wir konnten gar nicht so schnell qualifizieren, wie nachgefragt wurde. In dieser Zeit entstand ja dann auch das Fernstudium für kirchliche Mitarbeiter/innen. Dort, in der Arbeitsstelle des ‚Fernstudiums für kirchliche Dienste‘, habe ich zuerst gearbeitet. Zur damaligen Zeit war überall Aufbruchsstimmung, in der Gesellschaft, in der Kirche, es vibrierte an allen Ecken und Kanten, und die Themen lagen förmlich auf der Hand: feministische Theologie, Fragen von Bildung und Befreiung, Alphabetisierung, der Aufbruch verkrusteter Strukturen. So war der Anfang von Erwachsenenbildung vor gut 40 Jahren. Heute muss man genau hinsehen, dann ist erkennbar, dass in der EEB längst andere Blickwinkel dominieren.

Beiner: Was genau hat sich im Anliegen der EEB verändert? Sehen Sie Phasen der Veränderung? Und wo fehlt was?

Heetderks: In der ersten Zeit ging es vor allem um Fragen der Emanzipation, das war primär. Emanzipation der Geschlechter und gesellschaftliche Emanzipation – das waren die Hauptthemen. Und es gab viele Gruppen, die sich innerhalb der Kirche bildeten, Selbsterfahrungsgruppen, in denen die Menschen sich fragten: Wie kann ich mich besser ausdrücken? Wie kann ich und wie können wir Kirche verändern? Wie lässt sich die Bewahrung der Schöpfung als politisches Ziel in die Gesellschaft hineinbringen? Welche Verantwortung haben wir für den Frieden in der Welt? Wie kommen wir zu mehr Gerechtigkeit in der Welt? Die Erwachsenenbildung bildete Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus. Das war eine große Bewegung. In Westfalen, wo ich

damals arbeitete, gab es Fernstudienlehrgänge mit weit über zweihundert Teilnehmenden und in vielen Kirchenkreisen gab es dazu Studienzirkel mit 10 Leuten.

Beiner: Waren das alles Ehrenamtliche?

Heetderks: Ja, überwiegend. Das ist ganz spannend: Bei der ursprünglichen Idee des Fernstudiums war zunächst die Zielgruppe der Pfarrfrauen und verheirateten Theologinnen ausdrücklich im Blick. Das hat sich zwar schnell verändert, die ersten Kurse besuchten aber sehr viele Theologinnen und Pfarrfrauen. Man muss dabei bedenken, dass erst im Jahr 1974 in der westfälischen Kirche Pfarrerrinnen und Pfarrer gleichgestellt wurden und viele Theologinnen sich in dieser Zeit ein ehrenamtliches Engagement suchten.

Sandbrink: Heute entwickelt sich ein völlig anderes Aufgabenprofil: Die Hauptamtlichen sind kaum noch Arrangeure, Lernhelferinnen oder Tutorinnen für emanzipatorische Bildungsprozesse, sondern vor allem Bildungsmanagerinnen, Qualitätsmanager oder Netzwerkerinnen. Die Hauptamtlichen ringen damit, dass administrative Tätigkeiten zunehmen und die konzeptionelle Arbeit nebenher nur schwer zu erledigen ist ... Unsere Generation will vor allem konzeptionell weiterdenken, so sind wir sozialisiert und daran halten wir trotz der gewachsenen Aufgabenfülle fest. Wir stehen für die Widerstände konzeptionellen Denkens. Allein deswegen sind wir auch nach Jahrzehnten noch relativ gut aufgestellt, was die Innovationsfähigkeit unserer Einrichtungen angeht. Dies ist allerdings so, weil wir noch eine Gründergeneration sind.

Heetderks: Von einigen Seiten wird der EEB vorgeworfen, sie habe sich nie für das Thema religiöse Bildung interessiert und sich überwiegend mit politischen Themen beschäftigt. Das aber ist nicht wahr. Das Besondere an der religiösen Erwachsenenbildung ist nur, dass sie nicht *vordergründig* religiös war. Auch die religiösen Gefühle emanzipierten sich von institutionellen Unterdrückungen, auch von der Kirche. Diejenigen, die in der politischen Bildung sehr engagiert waren, hatten oft eine religiöse Motivation. Der Kampf gegen Wiederbewaffnung, gegen Kernkraftwerke oder Endlager, hatte auch einen tiefen spirituellen Hintergrund. Und in den Landesstellen hatten wir viele Theologen, die noch ein Pädagogikstudium angeschlossen hatten, weil sie wussten: ‚Als Pfarrer auf so einer Stelle kommt man nicht weit ohne erwachsenenpädagogische Fertigkeiten.‘

Sandbrink: Ich habe einen relativ guten Blick auf diese Fragen, weil ich vom EEB Nordrhein unter dem Gesichtspunkt ‚Qualitätssicherung in den Regionen‘ eingestellt worden bin. Ich kann nicht bestätigen, dass es dort überwiegend politisierte Veranstaltungen gab und der Glaube nur als Mittel zum

Zweck galt, um Leute auf die richtige Seite zu bringen. Religiöse Fragen waren präsent, aber viel angebundener an konkrete Lebenssituationen von Menschen, an konkrete Schwellensituationen, Krisensituationen.

Beiner: Die Rolle der Erwachsenenbildung ist heute eine andere. Man erwartet häufiger Hilfestellung zur persönlichen Entwicklung. Das lässt sich gut als Individualismus kritisieren, man muss aber auch sehen, warum die Tendenz dahin geht: Heute braucht es mehr Kompetenz für berufliche ebenso wie für individuelle Entwicklungen.

Sandbrink: Der Mensch steht im Mittelpunkt, das ist der Gedanke heute, der Mensch und seine Bedürfnisse im Dreiklang von ‚Persönlichkeitsbildung, beruflicher Weiterentwicklung und gesellschaftlicher Teilhabe‘. Zudem werden heute die Inhalte stärker gemeinsam entwickelt und die Einzelnen als Konstrukteure einer individuellen Lernbiografie angesehen.

Heetderks: Vor diesem Hintergrund halte ich es für eine wichtige Zukunftsaufgabe, das Profil der Evangelischen Erwachsenenbildung weiterzuentwickeln. Dazu gehört auch, dass wissenschaftliche Erkenntnisse der Theologie grundlegend bleiben. Wir brauchen eine Basis, auf der Evangelische Erwachsenenbildung ihre Berechtigung hat. Eine die Wirklichkeit reflektierende Theologie kann das Handeln der Kirche sehr verändern.

Sandbrink: Dazu fällt mir ein Satz von Hans Tietgens ein, der, als er in seinen letzten Jahren auf die EEB blickte, ebenfalls ein typisches Profil vermisste. Er meinte damit vor allem die ‚unnachahmliche Verknüpfung von Sozialethik und Widerständigkeit unter Berücksichtigung der menschlichen Bedürfnisse‘. Ich weiß nicht, ob ich es korrekt zitiert habe, aber die Verbindung aus Sozialethik, aktuellen Fragen, die die Menschen bewegen, und etwas Sperrigem, auch in der Außenwahrnehmung, das gefällt mir nach wie vor.

Beiner: Protestantismus zeigt sich für mich vor allem als eine kulturelle Kraft, die nicht vorschreibt, sondern auf Pluralität in der Welt achtet. Mit diesem Ansatz stehen wir quer in einer Gesellschaft, in der es in erster Linie um Alleinstellungsmerkmale und um Sichtbarkeit geht.

Sandbrink: Die Freiheit des Christenmenschen.

Beiner: Genau. Mündiges Christsein heißt dann, Entwicklungen stets Raum zu geben, offen sein für Richtungen, die ursprünglich nicht intendiert waren. Das – so würde ich sagen – ist ein evangelisches Profil. Und es wird sichtbar, wenn man es lebendig mit aktuellen Themen verknüpft.

Heetderks: Gut, aber die Auseinandersetzung mit der Basis unseres Handelns, mit dem Evangelium, das – so finde ich – kommt manchmal zu kurz.

Mich hat immer fasziniert, dass Bonhoeffer seine Vikare morgens eine Stunde mit einem Vers zum Meditieren vor die Tür geschickt hat, um sie danach zu fragen, was sie daraus gelernt haben. Heute kommt mir diese Reflexion biblischer Dimensionen an manchen Stellen zu kurz, obwohl ich es auch gut finde, dass wir ganz tief in der Welt sind, mit-tendrin und nicht wissen, ob wir dazugehören oder nicht dazugehören.

Beiner: Ja, das stimmt. Der Umgang mit biblischen Worten und Texten muss nicht großspurig und aufwendig sein, auch das wäre charakteristisch für evangelisches Denken und Handeln. Dennoch stellt sich für mich die Frage nach religiöser oder theologischer Erwachsenenbildung: Wie kann es gelingen, dass wir einen Bildungsanspruch aufrecht erhalten und neben der sehr individuellen, sehr persönlichen inneren Glaubensaussäuerung in der Bildungsarbeit das Urteilsvermögen stärken?

Wir haben in den Gemeinden Pastorinnen und Pastoren und andere Mitarbeitende, die ganz selbstverständlich Bildungsarbeit machen. Ich möchte in der evangelischen Erwachsenenbildung gern eine Art Theologiedidaktik entwickeln, also ein Konzept für Haupt- und Ehrenamtliche, die in den Gemeinden religiöse Bildung anbieten. Dabei wäre für mich der Unterschied zu Ansätzen, die auf Mission oder auf eine persönliche Haltung zielen: Ich muss unterschiedliche Texte oder Bilder oder Zugänge bereithalten, die es mir dann erlauben zu differenzieren. Ich kann mich nur zu etwas verhalten, wenn ich es in Unterscheidung bringen kann zu Anderem.

Heetderks: Für mich gehört der Geist der Aufklärung zur theologischen Bildung dazu. Man kann nicht so tun, als hätte es keine Entwicklung der Theologie gegeben oder als gäbe es nur eine theologische Auffassung. Nein, es gibt verschiedene Theologien. Und das ist für mich eine Frage der Aufrichtigkeit. Früher zeichneten sich die Protestanten dadurch aus, dass sie theologisch sprachfähig waren. Heute kann davon keine Rede mehr sein und an vielen Stellen weiß man nicht mehr, was uns von anderen unterscheidet, zum Beispiel im Gespräch mit Menschen islamischen Glaubens. In der rheinischen Kirche hatten wir vor nicht allzu langer Zeit durch die Morgenandachten des ehemaligen Bonner Superintendenten Müller eine große Auseinandersetzung um die Rechtfertigungsfrage. In Recklinghausen habe ich erlebt, dass über 300 Leute an einem Abend vor Pfingsten zusammen gekommen sind, um über diese Frage nachzudenken. Wir haben das alle nicht geglaubt, aber wir können an diesem Beispiel sehen, dass Menschen sich von theologischen Fragen noch immer ansprechen lassen.

Sandbrink: Ich würde gerne Folgendes zu bedenken geben. Auch wenn nicht explizit theologische Inhalte angeboten werden, in der Haltung derjenigen, die hauptberuflich professionell Bildungsarrangements

verwalten müssen, kann dennoch zum Ausdruck kommen, dass sie wissen, in welcher Einrichtung sie sich bewegen. Eine Grundsprachfähigkeit muss da sein. So ist zu schauen, wo religiöse Themen in der Luft liegen, was dann nicht ausgeschrieben sein muss, wozu man sich aber dennoch indirekt verhält. Eine Sprachfähigkeit, um solche Themen aufzuspüren und sie einordnen zu können, ist unabdingbar. Wir arbeiten in wertbezogenen Einrichtungen und deswegen sind das für uns relevante Themen. Themen wie ‚Schöpfung‘ oder ‚Klimawandel‘ sind eben nicht nur biologische Themen. Das Thema ‚Finanzkrise‘ ist nicht nur politisch zu behandeln, sondern es berührt zentrale Fragen, wie Menschen miteinander umgehen. Ich glaube, je einfacher und je überzeugender man das ausdrücken kann, umso glaubwürdiger werden dann auch die Botschaften.

Beiner: Für mich ist wichtig: Wo treffen Fragestellungen, die wir theologisch bearbeiten, auf Phänomene des Menschlichen? Deutlich werden muss: Es gibt in der Theologie eine oder mehrere Antworten und es gibt andere Antworten oder andere Umgangsweisen in der Gesellschaft, andere gesellschaftliche Kräfte. Das zu zeigen und sich damit auseinanderzusetzen, das wäre für mich tatsächlich die Bildungsarbeit, die wir leisten könnten.

Heetderks: ‚Wenn Eure Kinder Euch fragen, sollt Ihr ihnen antworten ...‘ Wir brauchen dringend Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die wir fortbilden können. In den letzten Jahrzehnten ist hier leider etwas verloren gegangen. Aufgrund zunehmender Spezialisierung und Professionalisierung von Theologinnen und Theologen sind die ‚Laien‘ nicht mehr so gefordert, doch die Fragen bleiben. Als evangelische Bildungswerke haben wir alle den Auftrag, das Priestertum aller Getauften wieder stärker in den Vordergrund zu rücken. Zum Beispiel beim Thema ‚Wohnen‘, das für Ältere eine große Rolle spielt. Da geht es ja um Beheimatung. Als theologische und pädagogische Hauptamtliche müssen wir wieder mehr darüber ins Gespräch kommen, was unseren Glauben ausmacht, was unser Glaube auch im Alltag ausmacht.

Beiner: Da gebe ich dir recht. Alle Themen, die da relevant sind, haben eine religiöse Dimension. Und dazu werden wir mehr gefragt als früher.

Vielleicht kann man ja auch sagen, dass sich Sprache verändert. Man kennt die Probleme und Fragen, aber sie entwickeln sich anders. Die Alltagssprache des Glaubens verändert sich dabei mit.

Heetderks: Aber wir sollten den Leuten etwas zumuten. Biblische Geschichten sind Kraftpakete. Es ist schade, dass viele sie nicht mehr kennen.

Beiner: Mir scheint es wichtig, die eigenen Geschichten im Gespräch mit biblischen Erzählungen zu entwickeln. Bildungsarbeit hat in diesem Sinne etwas Inspirierendes und Kreatives.